

© **Neue Zürcher Zeitung; 3. April 2014**

Ausgaben-Nr. 78 Seite 45

Feuilleton (fe)

Die eine am anderen Ende der Welt

«You imagine what you desire» – die 19. Biennale von Sydney

Die 19. Ausgabe der Biennale von Sydney versteht sich als eine Feier der Vorstellungskraft. Auf der Cockatoo-Insel und in vier grossen Institutionen präsentiert sie in diesem Herbst Arbeiten von rund zweihundert Künstlern – auch zahlreiche Schweizer sind mit dabei.

Könnte es sein, dass man in Australien doch mit dem Kopf nach unten an der Erdkugel baumelt – und sich deshalb etwas anders fühlt? Auch wenn sich der aus Europa eingeflogene Körper brav an den neuen Tag gewöhnt hat und sich in der neuen Nacht willig schlafen legt – es bleibt, in den ersten Tagen zumindest, das Gefühl einer leichten Verschiebung. Man ist seiner Heimat zwölf Stunden voraus – und das kommt einem manchmal vor, als sei man einen halben Tag früher geboren worden. Das würde einiges durcheinanderbringen, zweifellos – das vertraute «Ich» wäre nicht dasselbe, vielleicht wäre es gar das «Ich» eines anderen? Die Verschiebung fühlt sich an, als würde ein Vorhang quer durch die Existenz gezogen – ein Vorhang, hinter dem sich die Möglichkeit eines anderen Lebens verbirgt, das Töne von sich gibt und den Stoff dann und wann in Bewegung versetzt. Das ist faszinierend und beängstigend, man fühlt sich bereichert und zugleich aus der eigenen Selbstverständlichkeit gedrängt. Kein Wunder, hat man zwischendurch das Bedürfnis, sich festzuklammern – ganz als hänge man tatsächlich mit dem Kopf nach unten an einer Pflaume fest, die durchs Unvorstellbare rast.

Glanz für dumpfe Welten

Wahrscheinlich ist man mit solchen Gefühlen gar nicht schlecht konditioniert für eine Veranstaltung, die sich als eine Feier der «power of imagination» versteht. «You imagine what you desire» lautet der Titel der 19. Ausgabe der Sydney-Biennale, die derzeit an verschiedenen Orten in Australiens grösster Stadt über die Bühne geht: «Du stellst dir vor, was du begehrt». Natürlich ist das Humbug – ist die Vorstellungskraft doch unser wichtigstes Überlebenswerkzeug. Würde sich der Mensch nur vorstellen, was er begehrt, dann wäre seine Geschichte auf diesem Planeten wohl eine kurze Episode geblieben.

Allerdings meint die Kuratorin Juliana Engberg wohl eine bestimmte Form von «imagination» jenseits schierer Survival-Technik, wenn sie schreibt:

«<You imagine what you desire> zeigt auf, wie Künstler aktive Philosophen sind, die ihr Publikum in eine Erforschung der Welt mit den Mitteln von Metapher, Erzählung und Poesie verstricken – so, dass wir vorübergehend von unseren alltäglich-banalen Erfahrungen absehen und etwas Unheimliches und Besonderes fühlen.» Hier schimmert die im Kunstbereich weitverbreitete Prämisse durch, dass das Publikum in einer Art Standard-Welt lebe, einem eher dunklen und dumpfen Ort, in den die Kunst dann vorübergehend etwas Licht und Glanz tragen kann. So wird es sein. Da weiss man als Ausstellungsbesucher auch gleich, wo man zu stehen hat – denn wer will der Kunst schon die Fackel der Aufklärung aus der Hand schlagen.

Jenseits theoretischer Lichterspiele präsentiert die 19. Biennale von Sydney, was die Kuratorin eine «grand multiplicity of things» nennt – und verzichtet explizit auf eine thematische Klammer. Wahrscheinlich lässt sich heute ohnehin keine Thementausstellung dieser Grösse mehr realisieren, haben Kuratoren doch so viele Begehrlichkeiten gleichzeitig zu befriedigen: die Ansprüche des Marktes, die Bedürfnisse der Künstler, die Erwartungen des Stadtmarketings usw.

Der charismatischste Ort dieser Biennale ist die Cockatoo Island, eine Insel mitten im verzweigten Hafen von Sydney, die in der Vergangenheit als Gefängnis, Schule und vor allem als Schiffswerft gedient hat – und heute noch ein an allen Ecken und Enden vor sich hin ächzendes und rostendes Zeugnis der frühen Industriegeschichte Australiens darstellt. Die wichtigste Arbeit ist hier sicher «I am the river» von Eva Koch, ein vielleicht zwanzig Meter hoher, digital produzierter Wasserfall, der sich am Kopfende der riesigen Turbinenhalle mit einem wummernden Rauschen in die Abgründe seiner elektronischen Wirklichkeit erbricht. Eigentümlich wirkt im Nebenraum eine Art Zwergdorf aus leicht anthropomorphisierten Häusern des dänischen Künstlerpaares Randi & Katrine – zumal uns die Gebäude zwar anlächeln, aber doch verschlossen bleiben.

Die interaktivste Arbeit haben die Basler Künstler Gerda Steiner & Jörg Lenzlinger geschaffen: «Bush Power» nennen sie eine grosse Installation, in deren Zentrum allerlei Kraftmaschinen stehen. Gewöhnlich verpufft die auf diesen Apparaturen erbrachte Leistung, hier aber produziert jede Übung eine ganze Reihe von kleinen Ereignissen: Da wandert ein Skelett durch den Raum, dort taucht eine Fratze aus einer Wassertonne auf, hier falten sich Gebüsche wie Engelsflügel auseinander, gleich daneben wird ein Pingpongball in der Luft zum Tanzen gebracht – es zischt und scheppert, rauscht und kracht.

Atmosphäre für alte Mauern

Ähnlich wild geht es in einem Trickfilm zu, den die Westschweizer Künstler Augustin Rebetez und Noé Cauderay in einem Abbruchhaus realisiert haben, wobei das Gebäude selbst als Protagonist funktioniert, dessen Fenster und Türen, Lampen und Möbel auf unterschiedlichste Art mit Elementen interagieren, welche die Künstler mit Farbe oder Klebstoff geschaffen haben. Es gibt schlagende Herzen, gefräßige Mülleimer, startende Raketen, sich erbrechende Matratzen, Hütten gebärende Hütten, Vampire, Ausserirdische, tanzende Schuhe . . . Deutlich ruhiger, ja geradezu idyllisch ist die Stimmung nebenan im ehemaligen Gefängnis-Refektorium. Hier hat Christine Streuli auf den Mauern des Raumes ein multiples Trompe-l'Œil geschaffen, in dem sich die Realitäten ihrer gestischen Malerei mit illusionistischen Fensterausblicken verbinden. Auch Zilla Leutenegger arbeitet direkt mit den Räumen eines früheren Personalhauses. Mit dem für sie so typischen Minimalismus lässt sie per Videoprojektion auf den Mauern die Umrisse von Figuren erscheinen, die ganz einfache Dinge tun: Eine Frau lässt per Handschlag einen Lampenschirm hin und her schwingen, eine andere hält sich nachdenklich den Kopf, die dritte liest in einem Schaukelstuhl – diese Bilder und die leicht suggestiven Töne dazu erzählen keine Geschichte, aber sie schaffen eine Atmosphäre. All diese Arbeiten funktionieren in dieser wilden Umgebung sehr gut – demgegenüber haben es nicht speziell für den Ort geschaffene Werke manchmal schwer. Zum Beispiel der Trickfilm «The Rain Shadow» von Liu Bingye und Zhang Wenhua, der auf einem Bildschirm präsentiert wird, in dem sich dann und wann gar direkt die Sonne bricht. Schade, die zauberhafte Miniatur der beiden Chinesen hätte eine sorgfältigere Präsentation verdient.

Eine solche wäre in den Carriageworks sicher möglich gewesen. Diese Galerie in einem ehemaligen Industriegebäude wurde für die Biennale in eine riesige Blackbox verwandelt, in der vor allem Videos zu sehen sind. Zu den interessantesten Stücken gehört ein Film von Henry Coombes mit dem Titel «I am the Architect – This is not Happening – This is Unacceptable». Er erzählt die Geschichte eines Baumeisters, der nach einem Wutanfall in seinem eigenen Modell verschwindet und dort von Maskenmenschen verklagt und schliesslich von einer Malerin gequält wird, die seine saubere Architekten-Welt mit ein paar Pinselstrichen in ein tachistisches Kunstwerk verwandelt. Im Artspace von Woolloomooloo hüpfen die bronzenen Vögel von Ugo Rondinone auf dem Boden herum, die den weiten Flug von der Basler «Art Unlimited» offenbar gut überstanden haben. An den Wänden inszeniert hier Maxime Rossi ihre Hommage an Frédéric Chopin: Partituren mit farbigen Tupfern und Schlieren drauf, deren Entstehungsgeschichte nicht ohne Charme ist. Rund um Chopins Grab auf dem Pariser Promi-Friedhof Père Lachaise hat die Künstlerin Musiknoten des Komponisten ausgelegt und in die Äste der Bäume darüber Füller gehängt, die dann, von Wind oder Vögeln

bewegt, kleine Tropfen absonderten. Der Prozess dauerte mehrere Tage und sollte Chopins Hang zur Improvisation entsprechen – er entspricht auch jedem Bedürfnis nach einer leicht nostalgisch orchestrierten Melancholie.

Farben fürs Gemüt

Nostalgische Gefühle könnten den Besucher auch im Museum of Contemporary Art Australia (MCA) überfluten, wo Pipilotti Rist ihre neueste Arbeit zeigt. Schon die Bilder der Sechs-Kanal-Installation «Mercy Garden Retour Skin» lassen uns von Farbe erleuchtet (oder erschlagen) in jene Pflanzen-Wasser-Körper-Welten zurücksinken, mit denen die Künstlerin in den neunziger Jahren berühmt geworden ist. Doch damit nicht genug, Rist spült uns auch noch einen wohlvertrauten Soundtrack durchs Gemüt: jene Coverversion von Chris Isaaks «Wicked Games», die sie im Jahr 2000 mit Anders Guggisberg aufnahm und die seither zu einer musikalischen Visitenkarte der Künstlerin geworden ist. Da bleibt kein Auge trocken, das damals schon Kunst geschaut hat. Um andere Nassen geht es im Treppenhaus des Museums. Hier erinnert eine grosse Wandmalerei von Guan Wei an den Umstand, dass das MCA an jener Stelle im Hafen von Sydney liegt, wo früher die Boote der Immigranten landeten. Der Chinese lässt überfüllte Schiffe voller Flüchtlinge auf ein Australien zusteuern, das sich doch sehr paradiesisch präsentiert – mit Känguru-Familie, tanzenden Eingeborenen, bunten Fischen, Kakadus und einem überaus reizenden Meeresungeheuer.

Dekorationen für nackte Körper

Einwanderung ist unterdessen auch in Australien zum Problem geworden – oder auf jeden Fall zur Problematik. In der Art Gallery of New South Wales taucht das Thema gleich mehrfach auf, Arm in Arm mit seinen gehässigen Schwestern, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Sasha Huber etwa reitet durch Rio de Janeiro bis zur Praça Agassiz, um den Menschen dort per Plakat und Megafon mitzuteilen, was für ein fürchterlicher Rassentheoretiker der auf dem Platz geehrte Botaniker Louis Agassiz in Wahrheit war. Und Deborah Kelly zeigt eine Reihe von lebensgrossen Bildern nackter Menschen unterschiedlichen Alters und verschiedener Hautfarbe, deren Körper allesamt mit Elementen dekoriert sind, die aus alten Botanikbüchern und von religiösen Malereien stammen könnten. «No Human Being Is Illegal (In All Our Glory)» heisst die in Kollaboration mit den Dargestellten entstandene Arbeit. «Illegal» fühlen wir uns auch nicht – doch selbst der Besuch dieser reichen Biennale hat eine gewisse Inegalität nicht ausbügeln können, die man hier wohl eine gewisse Zeit lang mit sich selber hat, als anderer am einen Ende der Welt.

You imagine what you desire. 19th Biennale of Sydney. Bis 9. Juni 2014.
Diverse Orte in Sydney: Cockatoo Island, Carriageworks, Artspace
Woolloomooloo, Museum of Contemporary Art Australia, Art Gallery of New
South Wales. Katalog und Kurzführer.

*Australien als fröhliches Paradies, wie es sich Zuwanderer gerne erträumen –
Ausschnitt aus einer Wandmalerei von Guan Wei im MCA Sydney.*

Elsa Mudame